

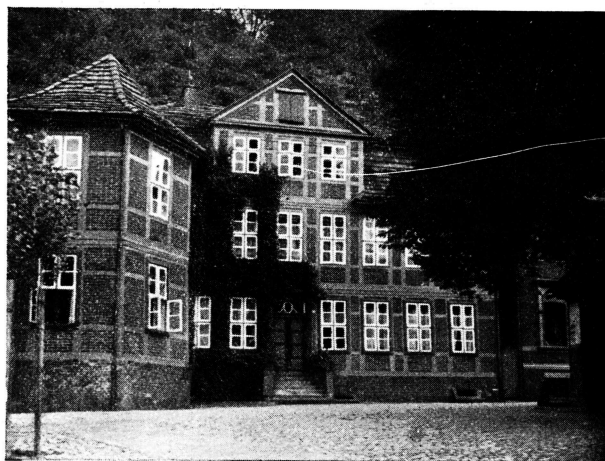


Von einem schönen alten Hause.

Von Dipl.-Ing. Wilhelm Haderer, Berlin-Tempelhof.

Wenn wir aus dem Bilde unseres lieben alten Lauenburg einmal alles fortgewischt denken, was auch das Auge des Laien als Zutat und Erzeugnis unserer Tage erkennt: Die Fernsprechleitungen, die Drähte des Starkstromnetzes, die flachen Dächer und die Fassaden aus Ruck und Maschinenziegeln, — was bleibt dann übrig als eigentliches „Alt-Lauenburg“? — — —

Steile Giebel, hier und dort ein wenig aus dem Lot geraten, aber doch noch standfest und sicher, schwärzlich-rote Dächer aus holländischen Dachpfannen oder vereinzelt auch Biberschwänzen, deren Altersfarbe in jeder Jahreszeit das Bild der Stadt in warmem Glanze aufleuchten läßt, und Fachwerk, fast ausschließlich Fachwerk. Überall sind Wohnhaus und Scheune, Speicher und Stall trotz des Reichtums unserer Heimat an gutem Ton und daher auch vorzüglichen Ziegeln in Fachwerk errichtet. Aber es ist, wie du ein bißchen überrascht feststellst, nicht jene Fachwerkbauweise, die ihre Balken mit frommen oder weltklugen Sprüchen und mancherlei Ornament verziert, die das sonst viel weiter im Süden beheimatete Sonnenrad zeigt, sondern eine Art, die überaus einfach auf jedes äußere Schmuckwerk verzichtet. Da fragt kein Stuckwerk und kein Giebel vor, da ist keine Zahl zu lesen, nein, statt dessen betont auch der unscheinbarste Bau seine Einfachheit, die vielfach geradezu vornehm wirkt. Freilich spricht diese Vornehmheit weit mehr von niederländischer Verschlossenheit als etwa von einer durch Ueberheblichkeit bestimmten Zurückhaltung. Natürlich ist bei den kleinen und kleinsten Häusern nur wenig davon zu spüren, desto mehr aber bei den größeren. Sie zeugen von Wohlstand, ja von Reichtum ihrer Bauherren und von einer Zeit, in der unter einer guten und fürsorglichen Herrschaft Handel und Wandel blühten. Wenige Beispiele mögen belegen, was jeder Lauenburger auf seinen Gängen durch die Stadt tagtäglich studieren kann: die Apotheke, das Haus Elbstraße 10, oder das frühere Hotel „Deutsches Haus“, in dem heute Herr W. Mau seine Druckerei hat. Es ist nicht schwer, noch andere Häuser dieser Art zu finden, aber das schönste unter ihnen, wohl das schönste Bürgerhaus unserer alten Vaterstadt überhaupt ist doch Elbstraße 111, das große Haus, das einst dem alten Geschlechte der Hilligers gehörte. Einiges seiner ausgezeichneten architektonischen Wirkung ist zweifellos Gunst der Lage in der Straße und am „Dampferplatz“, aber das Wesentliche ist und bleibt die Leistung eines unbekannten Baumeisters, der nur nach Hand-



Das Haus Elbstraße 111.

Aufn.: Haderer, Berlin-Tempelhof.

werksbrauch und -können erfüllte, was sein Auftraggeber von ihm forderte. — Der Platz, auf dem er vor 1½ oder 1¼ Jahrhunderten das Haus errichtete, mußte ihn freilich veranlassen, sein Bestes zu tun, denn schwerlich gab es in den engen Straßen unserer Stadt einen schöneren! Unmittelbar hinter dem Osttor erweiterte sich die enge Elbstraße ein wenig und bog dann

winkelrecht nach Süden und unmittelbar anschließend nach Westen um. Diese Straßenführung ist nicht eigentlich durch die Bodengestaltung bedingt, denn der Schloßberg springt so weit nicht vor. Vielmehr handelt es sich hier um einen allerletzten Rest einer der ältesten Verteidigungsmaßnahmen des alten Lauenburg. Das Gebäude, das durch diese Straßenführung quer vor das Tor gestellt war, sollte einen eingedrungenen Feind flankieren und eine letzte Möglichkeit zum Zurückwerfen bieten. Natürlich war der Sinn dieser Maßnahme längst vergessen, als das Hilligersche Haus erbaut wurde, aber die Führung der Straße ist bis heute geblieben. Wir empfinden auch den Teil der Elbstraße, der ostwärts des Dampferplatzes liegt, nicht mehr als allzu eng,

denn das Tor ist seit 100 Jahren verschwunden, und aus dem alten Kaufhofe ist längst ein Reichspostamt geworden. Zudem gibt es seit etwa 80 Jahren den Platz, der heute „Dampferplatz“ genannt wird. Ueber seine Entstehung wird weiter unten kurz zu berichten sein. Aber gerade dieser Platz ist wesentlich für die ausgezeichnete architektonische Wirkung des Hauses, von dem hier zu reden ist, denn von der Anlegebrücke oder wenigstens vom Geländer an der Kaimauer her hat man den schönsten Blick auf das stolze Gebäude, über dessen rotem Dache das muchernde Grün des Schloßberges sich türmt, über dessen First hinweg von der Terrasse der weiße Südwestgiebel des Schlosses ins Land schaut.

Das Haus Elbstraße 111 hat einen L-förmigen Grundriß. Der Hauptteil des Gebäudes weist mit seiner Schaufseite gen Süden, auf den „Dampferplatz“, auf den schimmernden Strom. Der Flügelbau ist mit der Front gegen Osten gestellt. Die wegen des Berges wenig tiefen Grundstücke in diesem Teil der Stadt sind langgestreckt, und so mußte das Haus seine Längsseite als Fassade bekommen. Besonderheiten im engeren Sinne weist sie nicht auf. Der Baumeister benutzte nur das heimische Baumaterial: rote Backsteine und Eichenbalken. Aber er mußte mit diesen doch wirklich einfachen Mitteln etwas zu erreichen!

Kern und Mittelpunkt im Sinne einer architektonischen Betrachtung ist der Eingang. Er wird freilich erst durch die Unterstreichung durch den hohen „Beischlag“ mit seinen Sandsteinstufen und den aus Ziegeln gemauerten, mit Sandsteinplatten abgedeckten Wangen dazu erhoben, denn der Eingang als solcher und besonders die Tür sind, der Entstehungszeit gemäß, äußerst einfach gestaltet. Die letztere ist zweiflügelig, ein schmuckloses Stück vorzüglicher Tischlerarbeit. Der schlichte Rahmen mit den aufliegenden Füllungen scheint dem Wesen unseres Geschmacks verwandt durch die Einfachheit seiner Ausführung. Von Schmuckwerk ist keine Rede, selbst die Klinte ist nur aus schwarzem Schmiedeeisen, nicht einmal aus Messing, wie bei manchen Eingängen aus der gleichen Entstehungszeit; einzig das Oberlicht weist den im 18. Jahrhundert allgemein üblichen stark stilisierten Vorbeerkranz auf. Doch gerade die Einfachheit erweckt bei dem unvoreingenommenen Betrachter den Eindruck des Vornehmen auch dann, wenn er das Haus als Ganzes kaum näher angesehen hat.

Schon von außen sieht auch der Laie, daß in diesem Hause viel Raum sein muß. Der Bauherr wollte ja nicht nur eine komfortable Wohnung, sondern auch seine Geschäftsräume darin haben. Und ein Expeditions- und Großhandelsgeschäft (gesehen mit den Augen des 18. Jahrhunderts!) von der Art, wie es Gustav Freytag in „Soll und Haben“ schildert, brauchte viel Platz, Lagerräume, Kontore und auch Empfangszimmer. Daher der Speicher nebenan, daher das große Speichergebäude, das bis vor wenigen Jahren am Hafenplatz stand (die sogenannte „alte Druckerei“), daher die für Lauenburg ungewöhnlichen Zimmerhöhen und -Größen und das voll ausgebauten Obergeschloß mit dem schier unendlichen Bodenräume umschließenden Mansardendach darüber. Leider war es nicht möglich, einen Riß von der inneren Einteilung des Gebäudes zu beschaffen, mit dem man vielleicht mancherlei interessante Einzelheiten hätte klarstellen können. Wundervoll ist die Behandlung der Fenster in der Schauffseite. Es ist nicht nur trotz der Symmetrie jede Langweiligkeit vermieden, sondern auch unbedingt der Eindruck einer Durchlöcherung der Wand verhindert. Das benutzte Mittel ist sehr einfach: Die großen Fenster (vergl. das Bild!) liegen bündig mit der Außenfläche der Wand. Heute muß — angeblich wegen der sonst nur schwierig erreichbaren Dichtigkeit — jedes Fenster in einer tiefen Höhlung liegen, und das bedingt wegen der Schattenwirkung ein Zerreißen aller Wandflächen. Wenn dann noch riesengroße Scheiben verwendet sind, bedarf es vieler Künste der Hausfrau, um mit Gardinen und allerlei gepflegten Blumentöpfen den Eindruck der „öden Fensterhöhlen“ zu übertönen. Man vergleiche doch einmal die freundlichen Fenster des Hauses Elbstraße 111 mit ihren kleinen Scheiben und den weißen Rahmen und Sprossen mit den Fensterhöhlen der villenähnlichen Bauten aus den Jahren um 1900, wie wir sie in den Gängen, in der Hitlerstraße (Weingarten) und anderswo sehen! Welche vornehme und doch so „lebendige Ruhe“ strahlt das alte Haus uns entgegen, und welches Gemisch von parvenühafter Geltungssucht und hilfloser Unruhe sucht vergebens die innere Unwahrheit des Geistes von Anno 1900 zu tarnen! — Eins dürfen wir nicht vergessen, wenn wir dieses alte Haus als Zeugnis ehrbarer Handwerkerkunst betrachten und erkennen wollen. Die Köstlichkeit des Farbenspiels auf den durch Wind und Wetter so wundervoll patinierten Steinen und Dachziegeln. Es ist schon so: Als Baustoff ist der handgestrichene Backstein das allerschönste für die Fassade. Leider ist er heute kaum noch zu bekommen, vom Preise ganz zu schweigen. Es war sehr verdienstvoll, als der vor einigen Jahren verstorbene Sanitätsrat Dr. med. L. Vogel das Fachwerk farbig streichen ließ, um durch diese maßvolle Steigerung die natürliche Farbigkeit seines Hauses zu betonen. Zu seinem Leidwesen erwies sich die Farbe nicht als so wetter- und lichtbeständig, wie er es beabsichtigt hatte. Und noch viel bedauerlicher ist es, daß der strenge Winter 1928/29 den herrlichen Giebelwuchs des Hauses vernichtet hat. Wenn in der schönen Jahreszeit auf den Wangen des Beischlages Blumentäften standen, bot der Eingang des Hauses ein Bild, dessen Farbenpracht kaum seinesgleichen hatte in unserm Städtchen.

Wer Freude hat an räumlicher Gestaltung, der betrachte das alte Patrizierhaus einmal von der Schloßterrasse. Er wird in der Dachkonstruktion ein geometrisches Gebilde erkennen, dessen handwerkliche Verwirklichung eine großartige Leistung darstellt in einer Zeit, die eine hauschulmäßige Ausbildung des gewöhnlichen ländlichen und städtischen Handwerkers nicht kannte. Was

uns selbstverständlich ist, das „Aufreißen“ (Zeichnen) der Konstruktion des Daches, das war damals eine große Kunst, und wer so ein Mansardendach mit Frontispiz und anstoßendem Flügelbau sauber zu Stande brachte, der war hoch angesehen unter den Genossen der Kunst.

Von den Menscheneschickalen, die sich an das Haus Elbstraße 111 knüpfen, muß jemand schreiben, der mehr berufen ist als der Verfasser. Er mußte zuvor aus Kirchenbüchern und Urkunden erst zusammenstellen, welche Träger des Namens Hilliger hier saßen, und wie ihr Schicksal gewesen. Jedenfalls hatte der Name noch in den 60er und 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts einen gewissen Klang. Auch heute noch raunt eine fast vergessene Ueberlieferung von dem und jenem, was sich dort zutrug. So berichtete die Mutter des Verfassers von einem Ereignis während einer Plünderung in der Franzosenzeit: Ein französischer Offizier drang ins Haus und wollte Geld haben. Er suchte es wohl nicht zu Unrecht im Kontor im ersten Stockwerk. Aber die noch junge Frau des Hauses trat ihm an der Treppe entgegen: „Hier kümmt keen Minisch rup!“ Der Franzmann geriet in Wut, doch sie wich nicht von ihrem Platz, soviel er auch drohte und zeterte. Da zog er plötzlich seinen Säbel und schlug sie mit der flachen Klinge über die Schulter. Fast brach die Frau vor Schmerz in die Knie, aber sie stand. Nur ihre Augen mögen dem Eindringling gesagt haben, was die fest zusammengepreßten Lippen verschwiegen. War es das, oder war es das Wimmern des kleinen Kindes, das die Mutter auf dem Arm trug, das den Fremden zur Besinnung brachte, es steht fest, daß er unvermittelt kehrt machte, die Soldaten seiner Begleitung mit herrischem Befehl zurückrief und davonging. — Diese tapfere Frau verlor ihren Gatten schon am Anfang der 20er Jahre. Ein Jahrzehnt hindurch hat sie noch das Haus und das Geschäft besessen und mit treuen Angestellten weitergeführt. Erst 1833 hat sie beides verkauft an den „Handlungs-Kommis“ Ludwig Vogel aus Gadebusch, der schon länger im Geschäft tätig gewesen war. Dieser Mann hat es nachmals zu großem Ansehen in der Stadt Lauenburg gebracht. Er wurde in den Rat gewählt und schließlich sogar Bürgermeister. Die Alten unter uns werden sich seiner vielleicht noch erinnern. Er war es auch, der in der Mitte des 19. Jahrhunderts das seinem Hause gegenüberliegende Grundstück kaufte — das Haus darauf war abgebrannt — und es der Stadt unter der Bedingung übereignete, daß es zu seines und seines Nachfolgers Lebzeiten nicht wieder bebaut werden dürfte. Sein Sohn und Nachfolger war der im Jahre 1931 verstorbene Sanitätsrat Dr. med. Ludwig Vogel, einer der feinsinnigsten und treuesten Söhne der Stadt Lauenburg. — — —

Die Ausführungen über das schönste Haus unseres lieben Heimatstädtchens sind zu Ende, soweit sie aus der Ferne und mit den hier verfügbaren Mitteln zu machen waren. Vielleicht findet sich ein Landsmann, der die Räden, die der Verfasser notgedrungen offen lassen mußte, auszufüllen weiß, der vor allem einmal eine Chronik der alten Lauenburger Bürgerfamilie Hilliger schreibt und in diesen Blättern vorlegt. Reichlicher Stoff ist schon heute vorhanden, es bedarf nur einer Sammlung und sorgfältigen Bearbeitung.

Lauenburger Hausmarken.

Von Pastor Seeler.

Unsere germanischen Vorfahren hatten die Runen als Schriftzeichen, aber nur die Priester verstanden die Runenzeichen. Im Norden von Schleswig-Holstein befinden sich heute noch eine große Anzahl von Steinen, auf denen die Ereignisse und Taten vergangener Tage in Runenschrift eingemeißelt sind. Diese altgermanischen Runenzeichen setzten sich fort in den Hausmarken. In der Zeit, da nur erst wenige des Schreibens kundig waren, unterschrieb man wichtige Verträge mit der Hausmarke der Familie. Dieses Familienzeichen diente auch zur Kennzeichnung des Familienbesitzes, darum war auf dem Frontbalken des Hauses dies Zeichen eingemeißelt, auch an den Wangenbälkern des zum Bauernhof oder Haus gehörigen Kirchenstuhls war die Hausmarke eingeschnitten. Diese Hausmarke vererbte sich unverändert auf den Erben des Familienbesitzes weiter. Was für den Adel das Wappen bedeutete, das hatten die Bauern- und Bürgerfamilien in ihren Hausmarken. Gerne wurde die eigenhändige Unterschrift bekräftigt mit dem Siegel, das die Hausmarke trug.

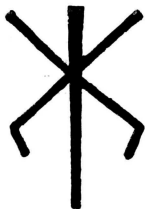
In unserer Stadt sind die Hausmarken bis auf eine einzige leider verschwunden. Diese eine Marke ist an dem ehemaligen Berlingschen Hause aus dem Jahre 1646 (jetzt Elbstraße 43). Das Zeichen ist auf dem Querbalken des Hauses nach der Hunnenburg zu eingekerbt.



Durch alte Akten unseres Kirchenarchivs sind wir nun beim Suchen nach Hausmarken unserer Stadt ein Stück weiter gekommen. In alten Verträgen, aus der Zeit von 1600—1660, finden sich mehrere dieser Zeichen von Lauenburger Bürgern. Das älteste dieser Schriftstücke stammt aus dem Jahre 1609. Der Lauenburger Marcus Wnye und seine Ehefrau Ederdruth schließen mit dem Pastor und Superintendenten Erhardi sowie den Kirchengeschworenen zu Lauenburg Jochim Balde, Lucas Harpertings, Hein Burmeister und Fabian Klost einen Vertrag ab. Die Kirchengemeinde schenkt Marcus Wnye und seinen leiblichen Erben „einen wüsten Platz, welcher der Kirche alhie zu Lauenburgt zugehörig, hartt bey der Cüsteren, 23 Schwe lanck undt 22 Schwe breit“. Auf diesem darf Wnye sich ein Haus bauen, muß aber jährlich 4 Mark an die Kirche zahlen.

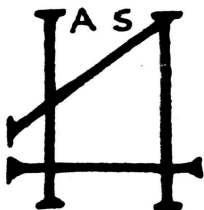
Dieser Vertrag schließt dann: In Gegenwart des Bürgermeisters Johann Besheln und Claus Fridemans, Rathswandten, der sämtlichen vier Kirchengeschworenen, sowie Marcus Wnye wurde dieser Vertrag vom Superintendenten Erhardi mit dem Kircheniegel versiegelt, Anno 1609.

„Auch hatt Marcus Wnye im Mangel des Siegels sein gewenlich Markzeichen mitt eigener Handt unterzogen.“



Marcus Wnye

Im Jahre 1652 leiht sich der Lauenburger Adam Strese 100 Mark von der hiesigen Kirche. Das Geld hatte der Kirchenvorstand aus der Stiftung „welche die hochselige Fürstin und Fraw den Schulcollegen zu besserer Unterhaltung vermacht“ genommen. Adam Strese versichert der Kirche, daß er Haus, Hof und allen seinen Besitz als Pfand für dies geliehene Geld hingibt. Er schließt diese Pfandverschreibung: „habe dies obligation mit eigner Hand unterschrieben und mit meiner persönlichen Markzeichen bekräftiget. Aktum Lauenburg, 15. Januar 1652.“



Adam Strese

Eine dritte Urkunde des Kirchenarchivs gibt uns zwei Hausmarken mit den dazugehörigen Familiennamen. Unsere Turmuhr war alt geworden und wollte seit Jahren nicht mehr richtig gehen und ging gar zu oft überhaupt nicht mehr. Die Kirchengeschworenen hatten alles versucht, die Uhr wieder in Ordnung zu bringen, aber alles Reparieren nützte schließlich nichts mehr. Man gab viel Geld aus, aber eine richtiggehende Turmuhr bekam man nicht. Da blieb nichts anderes übrig, man mußte sich dazu entschließen, eine neue Turmuhr bauen zu lassen. Am 17. September 1659 wurde dann zwischen den Lauenburger Kirchenjuraten und dem Hamburger Uhrmacher Heinrich Claßen ein genauer Kontrakt abgeschlossen. Die Kosten für die Turmuhr betrugen 200 Reichsthaler, auch wurde die alte Uhr dem Uhrmacher überlassen. Während des Einbauens sollten Heinrich Claßen und sein Gehilfe kostenlos unterhalten werden. Dieser

Vertrag wurde von den vier Kirchenjuraten unserer Kirche unterschrieben. Es waren:

Julius Sobeln, Jürgen Dohtermann,
Jochim Dreßen, Hans Behrens.

Die beiden ersten hatten ein Familienwappen, das sie im Siegel neben ihre Unterschrift setzen. Die beiden letzteren bekräftigten aber ihre eigenhändige Unterschrift mit ihrer Hausmarke:



Jochim Drese



Hans Behrens

(Die punktierte Linie an dem letzten Zeichen ist im Siegel nicht erkennbar. Es ist anzunehmen, daß die untere rechte Seite der Hausmarke so aussah.)

Wir suchen weiter nach Hausmarken, wer solche kennt, den bitten wir, uns das mitzuteilen. Bisher sind uns nur diese fünf Hausmarken unserer Stadt bekannt geworden.

Chronik des Monats Juni 1933.

8. Im Rahmen der Funkwerbung sind auch in diesem Sommer Sonderfahrten mit dem Lauenburger Salondampfer „Hugo Basedow“ vorgesehen.
In Lübeck starb kurz vor Vollendung seines 70. Lebensjahres der langjährige treue Pastor der Kirchengemeinde Sahms, Georg Burmeister, der seit 1928 im Ruhestande lebte.
12. In einer Sitzung der städtischen Kollegien wurden zwölf Tagesordnungspunkte in einer knappen Stunde erledigt. Die Beschlüsse wurden durchweg einstimmig gefaßt. Dieser ersten Sitzung unter nationalsozialistischer Leitung war auch insofern ein neues Gepräge gegeben, als im Sitzungsaal die Hakenkreuzfahne angebracht war.
18. Im Lauenburger Schifferverein hielt Herr Regierungsrat Krebs-Magdeburg über das neue internationale Polizeirecht für die Elbe einen unterrichtenden Vortrag, dem nicht nur die Mitglieder, sondern auch Nichtmitglieder und auswärtige Schiffsahrtstreibende recht zahlreich beiwohnten.
19. Der Gewerbeverein nahm in einer Versammlung, der eine Anzahl Haus- und Grundbesitzer als Gäste beiwohnten, Stellung zu dem Bauplanlinienplan Hamburger Straße-Berliner Straße. Nachdem Herr Regierungsbaumeister Ipsen den von ihm ausgearbeiteten Plan erläutert, wurden Gründe für und wider diesen eingehend erörtert. Den Magistratsstandpunkt legte Herr komm. Bürgermeister Petersen ausführlich dar.
22. Der hiesige Zweigverein des Vaterländischen Frauenvereins vom Roten Kreuz hatte alle 70 und mehr Jahre alten Frauen seines Vereinsbezirks wieder zu einer Kaffeebewirtung ins Hotel Stappenbeck eingeladen. Etwa 80 waren der Einladung gefolgt, die einen recht schönen Nachmittag erleben durften.
30. Nach reichlichen Niederschlägen im Gebiet der Mittelde Elbe hat sich der Wasserstand der Elbe in den letzten Tagen ziemlich gebessert. Innerhalb einer Woche betrug der Wuchs am Hohnstorfer Pegel fast einen Meter.

Den Alten zur Ehr'.

Das Fest der Goldenen Hochzeit konnte im Juni das früher in Lauenburg ansässige, jetzt im Altersheim Al. Berkenthin wohnhafte Ehepaar Karge feiern. Leider mußte die Feier im Krankenhaus in Rakeburg stattfinden, da Frau Karge wegen eines ihr zugefügten Unfalles dort Aufnahme gefunden hatte. Aber auch hier durfte das goldene Hochzeitspaar so viele liebevolle Aufmerksamkeiten entgegennehmen, daß ihm dieser Tag zu einem außerordentlich schönen Erlebnis wurde. Pastor Blund, Al. Berkenthin, hielt eine tiefempfundene Ansprache, und in Vertretung des Landrats überbrachte Regierungsassessor Freiherr von Lukas herzlich Glückwünsche. Auch das Landeswohlfahrtsamt, die Stadtgemeinde Rakeburg sowie Staat und Kirche erfreuten durch Glückwünsche und Ehrengaben die alten Leute, denen auch wir nachträglich an dieser Stelle unseren Glückwunsch aussprechen.

Das Fest der Goldenen Hochzeit feierten am 8. Juli Herr Rudolf Kuhlmann und seine Ehefrau, geb. Hagen, Großer Sandberg 6 hiersebst wohnhaft. Der Ehejubililar ist 75, die Ehejubililarin 73 Jahre alt, beide sind gebürtige Lauenburger und erfreuen sich noch einer ausgezeichneten Gesundheit und ungewöhnlicher geistiger Regsamkeit. Herr Kuhlmann ist ein alter



Rudolf Kuhlmann und Frau

Veteran der Schifffahrt, in der er u. a. vierzig Jahre als Schiffsführer, davon zuletzt zwanzig Jahre als Kapitän der Lauenburger Passagierdampfer, tätig war. Das goldene Hochzeitspaar, dessen drei Kinder und vier Enkel — der Schwiegersohn ist leider dem Weltkrieg zum Opfer gefallen — an der Feier teilnahmen, durfte zu seinem Ehejubiläum Ehrungen der vielseitigsten Art entgegennehmen. Herr Pastor Seeler segnete das Ehepaar er-

neut ein, und Herr zweiter Bürgermeister Freystadt überbrachte die Glückwünsche und eine Ehrengabe der Staatsregierung. Als Vertreter der Schifferbrüderschaft fanden sich deren Vertreter zur Beglückwünschung ein, um ebenfalls ein Geschenk zu überreichen, und im Namen des Krieger-, Reservisten- und Landwehrvereins gratulierte der Vorsitzende mit gleichzeitiger Uebergabe des Ehrengesichts des Koffhäuserbundes. Zahllos waren die Aufmerksamkeiten, mit denen Freunde, Nachbarn und Bekannte dem Jubelpaar sichtlich viel Freude bereiteten und ihm den goldenen Hochzeitstag zu einem Ehren- und Erinnerungstag schönsten Art gestalteten. Wir wünschen dem Jubelpaare noch viele Jahre glücklichen Zusammenlebens in Gesundheit und Zufriedenheit!

*

75 Jahre alt

wurde am 19. Juli d. J. der Polizeiergeant i. R. Herr Gottfried Conrads, wohnhaft Hamburger Straße 34 hiersebst. Herr Conrads, der den Maurerberuf bei der Firma Th. Bafedow sen. erlernte, genügte seiner Militärdienstpflicht im 9. Fußartillerie-Regiment in Bremerhaven und war dann weiter lange Jahre in seinem Beruf als Maurerpolier bei der Firma Th. Bafedow sen. und jun. tätig, um später in den städtischen Dienst als Polizeibeamter überzutreten. Auch in dieser Eigenschaft leistete er recht Erprießliches, und nach 25jähriger Dienstzeit trat er 1924 mit Erreichung der Altersgrenze in den wohlverdienten Ruhestand. Auch im „Land an der Elbe“ dem alten Beamten herzliche Glückwünsche!



Aus dem Lauenburger Heimatmuseum



Die Heimattagung ließ u. a. das Augenmerk erneut auf die alte Tracht richten, die, schmunz und ausdauernd zugleich, der Stolz unserer Voreltern war. Der seidige Tuchrock, der in zwei- oder dreifarbigem Streifen hergestellte Beiderwandrock, die Haube von Gold- oder Silberbrokat, das buntfarbige Schultertuch und dazu alle andere Zier, mit der die Trägerin sich schmückte, geben ein Spiegelbild der Lebensfreude, die den Tag des Schaffens der Jugend von einst mit der Stunde des Trostsinns wechseln ließ.

Vor 50 Jahren ward in Koffern und Schränken noch reichlich dieser alten Gewänder, sowohl Männer- wie Frauentracht, als Erinnerungsstück aus Großvater- und Großmuttertagen aufbewahrt. Kriegszeit und Nachkriegsjahre, welche den Mangel am Unentbehrlichen in alle Häuser trug, ließen die Mutter greifen zu den alten Stücken, um sie mit Schere und Nadel umzuwandeln zur Kleidung, die die Neuzeit forderte. Und doch ist sicher hier oder dort ein Kleid, ein Rock, eine Schürze, ein Tuch oder anderes vor solchem, von der Not gebotenem Eingriff bewahrt geblieben. Diese letzten Reste, die brauchen nicht immer 100 Jahre und darüber alt zu sein, denn auch Männer- wie Frauentracht aus der Mitte und der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ist beachtenswert, sollen und müssen einmal um ihres kulturellen Wertes wegen hervorgeholt werden.

Darum bittet der Vorstand des Heimatbundes alle Leserinnen, soweit sie noch an Kleidungsstücken aus älterer Zeit dieses oder jenes bewahren, ein Augenmerk darauf zu richten. Recht gerne und mit Dank würde das Heimatmuseum, um auch hierin seiner Aufgabe des Sammelns treu zu sein, Ueberweisungen dieser Art entgegennehmen. Gleichwohl ist es verständlich und schätzenswert, wenn liebevolle Familienerinnerung ein Sichertrennen von dem, was dem Vorfahr wert war, schwer macht. Doch möge die Bitte, uns Mitteilung über das Aufbewahrte zukommen zu lassen, nicht ausgeschlagen werden. Eine solche „Bestandsaufnahme“, stille durch die Häuser gehend, wird, wenn sie vielseitige Unterstützung findet, einen weiten, reichen und darum wertvollen Ueberblick schaffen. So kann dem einzelnen die Freude am Eigentum bleiben. Sollte aber eine kleinere Ausstellung, eine heimatlische Veranstaltung oder dergl. den Wunsch laut werden lassen, das Behütete der Allgemeinheit zu zeigen, werden wir bitten, uns durch leihweise Hergabe der Trachtenstücke zu unterstützen.

*

Wie es Brauch geworden, geben wir an dieser Stelle neue Ueberweisungen ans Museum und weitere Zugänge bekannt.

Es wurden geschenkt:

- 1 Handkörbchen aus feinem Geflecht von Frau Lehrer Starkjohann in Ikehoe (früher Juliusburg). In solchem Körbchen wurde bei Besuchen die „blanke Mühe“ mitgenommen, um sie nach der Wagenfahrt oder längerem Fußweg unbeschädigt aufsetzen zu können.
- 1 „Neujahrspruch“ unter Glas, aus dem Jahre 1860 stammend, von Herrn Fr. Bruns in Buchhorst.
- 1 Band „Schwab, Sagen des klassischen Altertums“ von Herrn Rektor i. R. Ruhfert. Das Buch ward, wie eine Golddruckinschrift auf seinem Deckel besagt, im Jahre 1839 dem Schüler Barthold Walter als Prämie für treuen Fleiß von der Rakeburger Domschule überwiesen. Barthold Melchior Walter, am 21. Mai 1828 geboren, war ein Sohn des damaligen Landyndikus Walter in Rakeburg, der später als dänischer Amtmann in Lauenburg tätig gewesen ist. Der junge Walter trat im Jahre 1848 als Gemeiner in das neugegründete Lauenburger Contingent ein und bestand schon nach wenigen Monaten das Leutnants-Examen. Er wurde nach der in der Stadt Lauenburg in Garnison liegenden Kompagnie versetzt und diente später als Offizier in Altona und Kopenhagen. An dem Kriege 1864 nahm Walter auf dänischer Seite teil. Er fiel am 29. Juni, eines der letzten Kriegsoffer, als Premierleutnant auf Alsen, als der Kampf schon fast beendet war.
- 1 Kaiser-Wilhelms-Erinnerungsmedaille 1897 von Fräulein Tüger. Diese aus erbeuteter Kanonenbronzes hergestellte Medaille ward anlässlich der Zentenarfeier allen aktiven und inaktiven Offizieren und Mannschaften des Heeres verliehen.
- 1 größeres, besonders schön zweifarbig gezeichnetes Steinbeil, gefunden vom Schulknaben Ernst Sinning auf der „Ochsenkoppel“ am Glüsingerweg.

Durch Kauf wurde erworben:

- 1 Taler 1604, Julius Heinrich von Braunschweig-Lüneburg. Vorderseite: Wilder Mann. Rückseite: Behelmtes Wappen.
- 1 Bild, darstellend das 1931 niedergelegte Haus Elbstraße 15 (früher im Besitze des Herrn Emil Niemeier). Das naturgetreue Reliefbild ward in mühevoller Arbeit von Herrn J. Bahrs angefertigt.

Abschließend sei noch für Münzliebhaber erwähnt, daß Br. Dorfmann-Altona in den „Berliner Münzblättern“ 1933 Nr. 366 in einem Aufsatz „Lauenburgische Rippergroschen“ wertvolle Aufschlüsse über diese heimischen Münzen gibt und auch neue Mitteilungen über Lauenburger Münzmeister bringt, welche im 17. Jahrhundert hier für die herzogliche Münze tätig waren.

Th. G.